

Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Geschichtswissenschaften
HS „Geschichte der Öffentlichkeit und der Medien in Europa“
Dozent: Prof. Dr. Hartmut Kaelble
Autor: Andreas Greger

Rezension zu: Jochen Hörisch (Hrsg.): Mediengenerationen, Frankfurt 1997.

Der vorliegende Sammelband beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern Medien wie bspw. das Fernsehen, der Film oder das Internet neue Generationen hervorbringen – dies vor dem Hintergrund des vermeintlichen Umbruchs von der 1968er zur 1989er Generation. Vermeintlich deshalb, weil der Herausgeber (selbst Professor für Neuere Germanistik und Medienanalyse an der Universität Mannheim) im Aufsatz zur Eröffnung dieses Bandes nach der Skizzierung der öffentlichen Debatte um 1994/95 feststellt, dass sich die 1968er von den 1989ern lediglich bei der Mediennutzung und im Zugang zur selbigen unterscheiden. Die von Karl Mannheim Ende der 1920er Jahre aufgestellten Kriterien zur Herausbildung einer neuen Generation – neuer Zugang zu altem, angesammeltem Kulturgut, ein unverwechselbarer Generationsstil und die Formierung von Kollektivimpulsen zur Verwirklichung eines gemeinsamen Generationszieles – würden von den 1989ern im Hinblick auf den technischen Fortschritt im Bereich der Datenvielfalt und im Umgang mit den Medien zwar mehr als erfüllt, aber von einer Gruppenidentität könne nicht gesprochen werden.

Dieser Fragestellung schließen sich sechs weitere Aufsätze von Autoren aus komplett unterschiedlichen Themenbereichen und mit demnach anderen Perspektiven an.

Als erster Uwe C. Steiner (seit dem Studium der Germanistik und Philosophie wissenschaftlicher Assistent an der Universität Mannheim), der in „68-89 – *Literarische und mediale Wendungen der Wende*“ die Existenz einer 1989er Generation ebenfalls anzweifelt, aber zugeben muss, dass Gegenwartsbeobachtungen stets auf Zäsuren angewiesen sind. Jede Generation hätte demnach ihre Unterschiede innerhalb ihrer Lebensgeschichte. Die 1989er seien vielmehr ein neuer Aufguss als etwas wirklich neues, da das Ende der Generationen mit dem Ende der 1968er eingeleitet wurde. Seitdem gäbe es höchstens Geburtsjahrgänge mit unterschiedlichen Prägungen. Die Zäsur diene dazu, Informationen über die eigene (für sich selbst undurchsichtige) Gegenwart hervorzubringen, welche dann die Realität nach sich ziehen. So gesehen, würde die Realität die Fiktion nachahmen. Die Debatte um die 1989er sei daher eine um die Macht von Fiktionen, die wiederum eine Domäne der Literatur sind. Bisher würde diese „Generation“ lediglich als Symbol auf dem Papier existieren, und die Gegenwartsliteratur die Zäsur auch zur Beschreibung ihrer selbst (auch im Hinblick auf konkurrierende Medien) nutzen.

Es folgen zwei Abschnitte zu unterschiedlichen Betrachtungen dieser Debatte: Zum einen in Hinsicht auf die neuere Literatur (Autoren wie Reinhard Mohr, Peter Schneider oder Rainald Goetz werden genannt) und zum anderen über das Verhältnis der 1968er zum Fernsehen. An deren Ende steht das Resümee, dass es keine 1989er-Generation gäbe, aber der symbolische Gegensatz „68-89“ eine tragende Rolle in den aktuellen Gegenwartsbeschreibungen einnehme. Die 1968er hätten ihr Ziel erreicht, die versteinerten Verhältnisse aufzubrechen und sie unkontrolliert zum Tanzen gebracht. Niemand würde heutzutage noch wagen, den Verlauf dieser Prozesse vorauszusagen – darin sieht Steiner die Bedeutung des

Symbols „89“ und fügt hinzu, dass historische und soziale Prozesse fortan nicht mehr mit epochalen oder mit Generationsmodellen zu beschreiben sind.

Der nächste Aufsatz stammt von Norbert Bolz (mittlerweile Professor am Institut für Sprache und Kommunikation an der TU Berlin, Fachrichtung Medienwissenschaft/-beratung) der die Evolution der Medien in „1953 – auch eine Gnade der späten Geburt“ in drei Akte unterteilt: Der erste stellt die Erfindung des Fernsehens dar, wo ein zentraler Sender allen Empfängern im selben Augenblick das gleiche Programm anbietet. Der zweite die Atomisierung des Fernsehens durch die Privatsender und den Videorecorder, und der dritte Akt der Vernetzung steht noch bevor. Demnach gäbe es keine gemeinsamen, sondern nur dem eigenen Wertesystem unterliegende Medien. Der Computer wird zur zentralen Schnittstelle und ermöglicht den unmittelbaren Zugriff auf sämtliche gespeicherten Vergangenheiten. Das ist die Beobachtung der Post-68er, die sich nach Bolz mitten im Umbruch zwischen Welt- und Computerrevolution befindet, in dessen Verlauf jede Autobiographie zur Medientheorie gerät.

Diese Generation von „*Zaungästen*“ (so wie Bolz sie nennt) befindet sich mitten in der offenen Sozialisation zwischen Literatur und Bildschirm. Sie wuchs mit dem Lesen und Interpretieren von Werken „*älterer Geschwister*“ auf, und neue Theorien brachten neue Bücher hervor. Das Ende dieser Ära konnte gar nicht durch immer wieder neue Erkenntnisse eingeläutet werden, es bedurfte eines neuen Leitmediums – in diesem Falle der PC als Brücke vom Einfachen zum Komplexen.

Auch der Bruch mit Ideologien wird am Beispiel der Rock-Kultur skizziert. War der American Way of Life 1968 noch verpönt, so schlossen sich die Post-68er lieber den Stimmen des AFN als denen des Neomarxismus an. Für Bolz ist die Rockmusik der Integrationsfaktor der Nachkriegskultur, nachdem Religion und Ideologie dies nicht bewerkstelligen konnten. Diese Amerikanisierung ließe sich ebenso auf den Film übertragen: In Hollywood würden die Mythen (nach Bolz idealer Inhalt von Medien) auf Inhalte untersucht, anschließend inszeniert und damit der Horizont unserer Kultur umrissen. Dieser Zwiespalt zwischen Systemkritik und dessen gleichzeitiger Nutzung sei mittlerweile selbstverständlich: Fernsehkritiker werden selber zu Fernsehstars oder entschiedene Computergegner liefern ihre Texte als Datei ab. Ähnlich wie beim amerikanischen Film würde die Welt durch die Massenmedien vereinfacht: Ereignisse werden auf Bilder und schließlich auf Namen reduziert, um die Komplexität zu verringern, und sie berichten nicht über das, was geschieht, sondern über das, was von anderen für wichtig gehalten wird. Damit einher ginge das Agenda-Setting und die Möglichkeit für jeden, über verschiedenste Themen reden zu können.

Die neue Mediengeneration verfährt nun nach einer Doppelstrategie: Sie naturalisiert und virtualisiert die Wirklichkeit, verneint keine früheren Grundsätze, sondern wird sich der computergestützten Möglichkeiten bewusst. Dies sei, so Bolz, aber lediglich ein Versuch, diese neue Generation mit den Begriffen aus einer vergangenen Zeit zu betrachten.

Ihm folgt Friedrich Kittler, Professor für Ästhetik und Geschichte der Medien am Institut für Ästhetik an der HU Berlin mit „*Biogeographie*“, wo eine klare These – geschweige denn ein Bezug zum Gegenstand des Buches – auf den ersten Blick nicht auszumachen ist. Der Text erschließt sich ansatzweise, wenn man einen Blick auf die Lebensdaten des Autors wirft, aber es bleibt vordergründig eine Beschreibung seiner ländlichen – ostdeutschen – Umgebung in der Nachkriegszeit.

Im Anschluss Wolfgang Mühl-Benninghaus (Mühl-B.), Professor für Theorie und Geschichte des Films im Fachbereich Medienwissenschaft an der HU Berlin, der in „1989 und die andere Mediensozialisation“ den unterschiedlichen Umgang mit den Medien in Ost- und Westdeutschland nach der Wende behandelt. Die Gründe darin sieht er in der unterschiedlichen Mediensozialisation beider deutscher Staaten und betrachtet in seinem Text den Ostteil nach 1945.

Die mediale Kommunikation verlief in allen Besatzungszonen nach dem Kriegsende in den von den Alliierten definierten Grenzen, die mit ihren gegensätzlichen Konzepten die spätere Teilung Deutschlands bereits vorweg nahmen. Der Austausch der Führungseliten mit Kommunisten in der sowjetischen Besatzungszone schloss die bis dato meinungsbildenden Gruppen innerhalb der Bevölkerung aus, der Ideologiewechsel in sämtlichen Bereichen bewirkte einen Bruch mit der Vergangenheit und damit einen Verlust an Kontinuität. Notwendige Reformen innerhalb der Gesellschaft waren damit blockiert, und der sich stark auf die Jugend konzentrierende Neuanfang nach 1945 verhinderte einen Generationenwechsel, worin Herr Mühl-B. einen Grund für die unterschiedlichen Zuwachsraten zwischen DDR und BRD sieht.

Die SED beanspruchte nicht nur die Führung im Aufbau für sich, sondern legte ebenfalls fest, wer über welches Wissen zu welchem Zeitpunkt verfügen durfte. Dies schloss die der Tagespolitik entsprechende Massenmanipulation mit ein. Die Wirkungen und Glaubwürdigkeit der Kampagnen wurden wegen der Staatsideologie nie wirklich hinterfragt. Die politische Berichterstattung verkam folglich zu einem Ritual, in dessen Verlauf kein Platz für Kritik blieb und die Bevölkerung entpolitisierte sich, bis auf eine Minderheit, in einem immer größeren Ausmaß. Dies zeigte sich auch im Alltag: Man identifizierte sich nicht mit der Politik, sondern mit der Arbeit. Politische Diskurse (zumeist eine Kritik am System als Ganzes oder einzelnen Erscheinungsformen) fanden höchstens in Nischen statt und blieben für das System ohne Folgen. Die Nachfrage nach unpolitischen Unterhaltungsangeboten stieg mit dem Maße der Entpolitisierung an – insbesondere nach individuellen Gestaltungsmöglichkeiten, nachdem der Mangel an Alternativen offensichtlicher wurde. Als die Versorgung im Staat immer schlechter funktionierte, schwand bei vielen die Bereitschaft zur individuellen Anpassung, und mit der Liberalisierung der Medienberichterstattung durch Gorbatschow in Russland offenbarte sich das wachsende Bedürfnis der DDR-Bürger, dass dies auch im eigenen Land realisiert würde. Nach der Öffnung der Grenze entstanden zahlreiche politische Gruppierungen, die allerdings weitestgehend erfolglos blieben, da ihre Programme und Forderungen nicht mit den Vorstellungen übereinstimmten.

Gewisse Trennlinien zwischen den beiden deutschen Staaten wurden erst nach der Wiedervereinigung sichtbar: Zum einen in der Kommunikation und zum anderen im Sozialverhalten. Die zwingende Anpassung an die neuen Lebensumstände, sowie die unterschiedlichen Löhne oder die häufige Ausgrenzung der Ostdeutschen begünstigten die Rückbesinnung auf eine ostdeutsche Identität. Der daraus resultierenden Unsicherheit entsprach der Umgang mit den Medien: Der bereits vor dem Fall der Mauer präsenste Bedarf an Unterhaltungsangeboten war ungebrochen, Ratgebersendungen erfreuten sich höchster Einschaltquoten, und auch die regionalen Formate erhielten großen Zuspruch, da die Identität dort am ehesten gefunden werden konnte.

Erst in den jüngeren Generationen gleicht sich die Nutzung des Fernsehens in Ost und West an, die unterschiedliche Medienrezeption wird aber noch über Jahre Bestand haben. Trotzdem haben sich die ehemaligen Bürger der DDR die Normen der BRD angeeignet: Sie emanzipieren sich langsam gegenüber ihrer eigenen

Geschichte, ihrer Interessen und Probleme. Es bleibt abzuwarten, inwiefern die neuen Technikangebote die Informationsdefizite ausgleichen werden.

Christina von Braun (Professorin für Kulturwissenschaft an der HU Berlin) schildert anschließend in „*Faxen mit dem Fax*“ in einer amüsierenden Art von den Erfahrungen mit ihrem neu erworbenen Faxgerät, durch welches sie sich unversehens mit dem Verteilernetz der „*Blue Mafia*“ inkl. dubioser Angebote von Maschinengewehren bis hin zu Wohncontainern konfrontiert sieht. Eine sehr kurzweilig zu lesende Parabel auf die Schwierigkeiten, die ein neues Medium mit sich bringen kann.

Zu guter Letzt Hubert Winkels, Literaturredakteur beim Deutschlandfunk und Literaturkritiker bei der „Zeit“. Er widmet sich in „*Gleiten und Stottern. Zwei Paradigmen der Mediennutzung*“ den neuen Medien unter der eingangs erwähnten These, dass die Generationen ihre Identitäten heutzutage so schnell wechseln, dass von einer Gruppenidentität nicht die Rede sein kann. Winkels sieht die Differenzen im Umgang mit der Macht. Wo sich die 1968er noch durch den Widerstand gegenüber sämtlichen Institutionen auszeichneten, sind deren Nachfolger um Einklang bemüht. Sie interessieren sich eher für wissenschaftliche und technische Dynamik als für staatspolitische Tendenzen. Den Riss zwischen der Literatur einerseits und der neuen Medien andererseits verdeutlicht Winkels anhand eines Textes von Peter Handke („*Gerechtigkeit für Serbien*“). Am Ende dieser Betrachtung steht die These, dass die Literatur ebenso wie die technischen Medien menschenferne Kunstwelten hervorbringt. Die Welt der Literatur ist allerdings steinig und staubig, wohingegen die Maschinenwelt als heller Stern leuchtet. Gleiten versus Stottern.

Betrachtet man das Buch insgesamt, lässt sich feststellen, dass die These der fehlenden Generationsidentität von allen mitgetragen wird. Dies ist aber auch der Tatsache geschuldet, dass der technologische Umbruch vor gut neun Jahren zwar bereits im vollen Gange, aber von dem heutigen Niveau noch weit entfernt war. In der Zwischenzeit liegt der immer rasantere technische Fortschritt auf dem Gebiet der Halbleitertechnik und auch die erste zerplatzte Illusion vom Internet als Geldmaschine. Ob oder ab wann man tatsächlich von einer neuen Generation sprechen sollte, kann (bzw. will) niemand der Autoren präzisieren. Gerade in Anbetracht ständiger Innovationen und der Dynamik des Netzes ist es beinahe unmöglich, eine große Zäsur zwischen den Entwicklungsstadien der Mediennutzung zu setzen, da dieser Prozess ständig an Fahrt gewinnt, in sich selbst allerdings linear verläuft. So gesehen, ist die Idee Steiners zu Beginn, diese Geschichte in Geburtenjahrgängen zu verfassen, mittlerweile wohl die logischste.

Was den fachlichen Schwerpunkt betrifft, überwiegt der Anteil medien- und kommunikationstheoretischer Texte, die ein entsprechendes Grundwissen voraussetzen. Bei Steiner, Winkels oder Kittler wären Kenntnisse aus der Literaturwissenschaft ebenfalls hilfreich, da der Zugang sonst mit sehr großen Hürden versehen ist. Für den (Medien-)Historiker ist sicherlich die Betrachtung von Mühl-B. am ehesten geeignet, weitere Untersuchungen über die unterschiedliche Mediennutzung anzustellen.

Zusammenfassend: „Mediengenerationen“ ist ein Band, der – teilweise mit einem schön zu lesenden ironischen Unterton (von Braun, Hörisch, Bolz) – in den Medienwissenschaften mit Sicherheit als gute Zwischenbilanz in der Generationendebatte angesehen werden kann, Historiker sind allerdings besser beraten, wenn sie nach konkreterer Literatur Ausschau halten.